

Der Rhein- und Taunus-Club Wiesbaden nahm in seiner letzten Sitzung Herrn Baron v. Krauß-Föhl, Schloss Hohenbuckau bei Georgensbora, als 800. Mitglied auf. Mit Freuden ist es zu begrüßen daß der rührige Club, der so vieles tut, um die Natur Schönheiten unserer Umgebung aufzuschließen und dem Touristenverkehr zugänglich zu machen, durch das immer mehr zunehmende Interesse weiterer Kreise sich zu solcher Blüthe entfalten konnte. Seine Aussichtstürme auf der Hohen Wurzel, dem Kellerskopf und der Hallgarter Zange werden alljährlich von vielen Tausenden besucht und wird zur Zeit am Grauen Stein, von dessen Aussichtsgestirft sich eine herrliche Aussicht auf Taunus und Rheingau bietet, eine weitere Schutzhalle erbaut werden, wozu die Vorarbeiten bereits beendet sind. Die sorgfältig durchgeführten Begemarkierungen durch den ganzen westlichen Taunus und das Rheingau, welche in der bekannten Begelorte vereinigt sind, leiten den Wanderer durch unsere schönen heimathlichen Berge und Wälder. Ueber 40 Begemarkierungen mit kräf-

tigen bunten Strichen an Bäumen oder Steinen bezeich-
net und von einer großen Anzahl Vegetafeln erläutert, durch-
ziehen das ganze Gebiet. Neben der vom Klub herausge-
gebenen Wegelarte erschien im vergangenen Jahre der
„Führer durch den westlichen Taunus und das Rheingau-
gebirge“, der von dem berühmtesten Kenner des Gebietes,
Herrn Fritz Laupus, bearbeitet, mit Unterstützung der We-
gekommision des Klubs eine in jeder Weise musterhafte
Beschreibung der näheren und weiteren Umgebung bildet,
der keinem Wanderer bei seinen Spaziergängen fehlen
sollte, macht doch der billige Preis von 1.50 M einschließlich
Stärke der Umgebung die Anschaffung einem jeden möglich.
Glossen wir, daß der Rhein- und Taunusklub Wiesbaden,
der nur zu häufig noch mit dem Taunusklub in Frankfurt
verwechselt wird, obwohl der Frankfurter Verein einzig in
dem eng begrenzten westlichen Taunus die Wegemarktie-
rungen ausführt, sich durch den Anschluß aller Freunde der
Natur immer weiter entwickeln möge. Verdanken wir ihm
doch so manchen Aussichtspunkt auf unseren nahen Bergen
und zahllose freundliche Wege durch unsere heimatliche Um-
gebung.

* **Fortunas Huld.** Wieder einmal beobachtete Fortunas Huld die bekannte Hauptkollette des Herrn J. Stassen, mit einem Haupttreffer, indem bei der vor einigen Tagen stattgehabten Ziehung der Münchener Journalisten- und Schriftstellerheimlotterie ein Gewinn von 2000 M. auf Los Nr. 136 402 der genannten Kollette entfiel.

* **Böhmisch Doppel**, ein so beliebt gewordenes Feiertags-
bier, bringt die Mainzer Aktienbierbrauerei zu dem bevorstehen-
den Osterfest wieder zum Versand.

Vereins- und andere kleine Nachrichten

— Der Wiesbadener Militär-Verein hielt am Samstag seine Jahresversammlung ab. Mit einem Hoch auf den Kaiser eröffnete der 1. Vorsitzende Oberleutnant der Landwehr Schlink die Versammlung, begrüßte die Anwesenden und gab dem Bunde Ausdruck, daß auch im laufenden Jahre die Verhandlungen der Versammlungen zum Wohl und Besten des Vereins und seiner Mitglieder ausfallen mögen. Aus den verschiedenen Berichten sei folgendes erwähnt: Der Verein zählt heute 992 Mitglieder. Die Krankengelder betrugen 1427 *M.* An Sterbeunterstützungen wurden in 7 Fällen je 500 *M.* = 3500 *M.* verausgabt, desgleichen an sonstigen Unterstützungen 30 *M.* Die Vereinskasse schließt ab mit einem Bestand von 44088.01 *M.* Die Vereinsbibliothek hat sich ebenfalls bereichert und erfreut sich einer regen Inanspruchnahme. Die Neuwahl des Vorstandes ergab folgendes Resultat: Es wurden gewählt: Oberleutnant der Landwehr Schlink als 1. Vorsitzender, Rudolf Mayer, 2. Vorsitzender, Karl Plies, 1. Schriftführer (anstelle des freiwillig ausgeschiedenen A. Hoffmann), Emil Lang Kassierer, Karl Seymann 2. Schriftführer (anstelle des freiwillig ausgeschiedenen Georg Nieglein), Franz Brinkmann, 2. Kassierer (anstelle des freiwillig ausgeschiedenen H. Jodel): Wähler: Stadtkämmerer Leutnant der Reserve Dr. Scholz, Adolf Barth, Karl Gerich, Obertelegraphenassistent Otto Krah, Ferd. Hartmann, Karl Paußsch, Frits Strensch, Ehr. Ehrengardt und Karl Hohmann. Das Ehrengericht setzt sich zusammen aus den Kameraden H. Mayer, Karl Plies, Karl Seymann, Franz Brinkmann, Frits Strensch, Lang, C. Meyer, Hoffmann, Nieglein, W. Kronbach und Karl Staudt. Als Rechnungsprüfer fungieren Clamor, Meyer, Kronbach und Klemke Als Vertrauensmänner der Kameraden Stephan, Fey, W. Scherer, Bauer, Frank und Keiper. Die Wahl der Fahnenenträger fiel auf die Kameraden Gebhardt und Döcker, dieseligen der Fahnenbegleiter auf die Kameraden

raden Siefert, Stephan, Broßmann und Alpheis. Die Inventarcommission besteht aus den Kameraden Lang, Koch, Haeflein und Renz. Zu Abgeordneten wurden gewählt die Mitglieder Mayer, Steinmetz, Chr. Jung, Lang, Ripp C. Staud, Hartmann, Strensch, Klemke und Ernst. — Die Vereinsfestlichkeiten, wie Stiftungs-, Weihnachtsfest, Kaisers Geburtstagsfeier und Maskenball finden nicht mehr in der Walthalla, sondern in der Turnhalle (Helmundstraße 25) statt. — Möge es dem Verein vergönnt sein, am Schlusse des neuen Jahres ebenso befriedigend berichten zu können, wie im verflossenen.

Wie im vorstehenden.
S. Männergesang-Verein „Fidelio“.
Wiesbaden. Unter diesem Namen hat sich die im Jahre 1887 gegründete „Gesellschaft Fidelio“ nummehr offiziell in die Reihen der Gesangsvereine eingereiht. Schon seit mehreren Jahren hat ein großer Teil der Mitglieder der Gesellschaft sich die Pflege des deutschen Männergesangs angelegen sein lassen, und nicht nur bei den Veranstaltungen des Vereins selbst, sondern auch in der Öffentlichkeit hat die Gesangsabteilung der Gesellschaft Fidelio, die zurzeit 31 Sänger zählt, wiederholt Proben ihres Fleißes und Könnens abgelegt. Die Sängerschaft erachtete nummehr, da sie eine dominierende Stellung innerhalb des Vereins errungen, die Zeit zur Ausführung obigen Beschlusses, den sie auf ihrer Generalversammlung am 23. März faßte, für gekommen, um sich ganz der Pflege des Männergesangs zu widmen. Möge das ernste Streben des neuen Gesangsvereins unter Leitung seines Dirigenten Herrn Weisert von Erfola begleitet sein.

— Der Kraft- und Sport-Klub Minici-
tia", hier, hat die Viatorische Kunststalt mit der Liefer-
ung seiner neuen Fahne beauftragt. Dieselbe wird in
moderner Kunststickerei ausgeführt und im Sommer einge-
weiht werden. Auf das Fest kommen wir noch zurück.

— Westermalsflub. Wir wollen nicht verfehlen, nochmals auf die am 2. Oftertag nachmittag stattfindende Familien-Zusammenkunft im Wittelsbacher Hof (früher Alt-Deutschland — vor Sonnenberg) hinzuweisen. Die Mitglieder, sowie Freunde des Vereins find hierzu eingeladen. Für entsprechende Unterhaltung ist bestens Sorge getragen.

Seidenstoff-Fabrik-Union

Adolf Grieder & Cie. Kgl. Hof-, Zürich M. 8
(Schweiz)

liefern neueste Seidenstoffe jeder Art porto- und zollfrei
— Reichhaltige Muster-Kollektion umgehend. Kataloge von
Strickerei-Blousen und -Roben. 1897

Ariadne = Fahrräder.

Franko-Zusendung. 3 Jahre Garantie. 3431

Konkurrenz-Fahrräder M. 44, m. Pneumatik M. 54, Ariadne-Fahrräder M. 70, M. 75, M. 78 bis M. 116. Pneumatikdecken M. 220
Schläuche M. 195. Ariadne-Pneumatik
12—18 Monate reelle Garantie. Decken
M. 425, M. 475, M. 5 bis M. 7. Schlauch
M. 3 bis M. 4.

Gr. Ausw. Fahrradzubeh. b. bill. Preisen.

Verl. Sie grat. u. franko Katalog No. 81.

Franz Verheyen, Frankfurt am Main
31 Taunusstr. 31.

Berliner Börse, 27. März 1907.

Berlin. Bankdiskont 6 1/2%, Lombardzinsfuß 7%, Privatliskont 5 1/2%
Nachdruck 7232

[illegible]

Stoßseufzer vom Mauritiusplatz.

Doppelt, kennt man bald freische, wann der Pfaster uff em Mauritiusplatz nit bald es bische annerstet werd, mei Schuß halle deß nit mehr lang aus, ich muß mer so wie so diejer Daag wider e Paat uff em Armehiro verchreime losse, als uff städtische Unkosten; wo so vill Geil aus anner Kripp freise, kimmis auch uff oan mehr nit aan; zudem hunn ich kerglich gelese, wach die Armeberwaltung nit alles an de arme Zeit duht, ei mer wär so dumm, wann mer deß nit auch benitze deht. Awer ge- freit hunn ich mich nichlich, wie der schneidig Schloßtermaaster bei de Stadtverordnete dem Rentner, der de Stadt de billig Wdler uffstodiert hott, deß Maul voll gewo hott! Wie kann der Mann awer auch sage, unser Handwerker kenne sich begawe losse, wo doch so wie so de alt Kerdhof beinah voll is und der neie erscht im Herbst (wann's woch is) ereffent werd! So, wann die Handwerker so leicht ihr Geld verdienne dehte, lams es auch nit uff die paar Mark Steier oan, awer mit dem Handwerk seim goldne Boden is es nit weit her. Drum loh ich auch deß Handwerker links liehe. Wann awer der Herr sein Rosetolleg eventuell e bische helfe will unn er dennoch ziemlich freigewig zu sei scheint, so werrn ich en auch emol in seiner Villa do ewe besuche, unn so en laane Schuß bei em nemme. Wann mer auch Armeiter sinn, deshalb brauche mer doch grad nix ze arweite, dann deß is doch nor for die Dumme unn mir Wies- badener sinn auch nit uff's Maul gefalle, also in Zukunft nit esu die arme Zeit vnn ome runner behanne! unn de die Wit- helm markiert, deß is nit bibisch. Wor alle Dinge mah ich mich emol stärke, wann's auch in mein Fortschuch arg windig aus- sieht unn mer auch loa sogenannt Bordenauflaff zur Verriegung steht, deß mer sich vorkommenden Falls e bische ausbilde kann, so hunn ich doch noch so vill, deß es for e Werche langt. So lang die Heilsarmee hier noch loa Trinker- unn Obdachlos-Klgl wie in Mäng in dem welsche Nonneloster ereffent, brauch mer auch loa Engst zu halve, emol so unberhofft von ere Josefine eslor- tiert zu wern, awer tran, schau wem, die Wiesbadener mache alles gleich nooch. Kerglich wach ich wider emol derzich Daag verzeiht; ich hat em e Kolleg, der mich an meiner Ehr aange-

bayrische Keenigschlesser aaneh uf, wann awer mei Monete nit lange unn ich kumme nor bis Heidelberg, no dann is es nit ze annern, uff alle Fall schid ich awer meine Brieder e An- sichtsart. Worje will ich auch Einspruch erhebe gege deß An- siedelungsgeuch der Schiebrieder im Ramegrund; deß giebt nit; wie ich mich friecher emol do ansiedle wollt (ich wollt jo bloß Sommers mit e paar Kumpene bei Mutter Grien logiern) hot auch e reitender Schuhmann begegen protestiert unn wach dem Aane recht is, muß doch auch dem Annern loa Leibweh mache. Awer jech eninn bei mein Stammwert unn for die netig Anseidlung gefort, dann morje muß ich Korag halve, wann ich protestieren will; vor alle Dinge awer e bische Be- nummes im Rothaus, deß mich nit de Bootemaaster, der mich sowieso e bische im Wage hoot, enauserpediert, wie mer's schon emol gange is, wie ich mich diejer Daag e bische wärme wollt an de Lustbeizig; es giebt amol nix drimer, wann mer bei de Preise gebiet hott, ich nit, awer der Anner.



Aus der Umgegend.

Kriegsmarine-Ausstellung in Diebrich.

e. Diebrich, 28. März.

Die Kriegsmarine-Ausstellung, welche am 7. April in der städtischen Turnhalle eröffnet wird, erhält eine große Zahl künstlerisch ausgeführter, sehr wertvoller Kriegsschiffmodelle allerneuester Schiffsklassen und auch veralteter Typen. Die Panzerkreuzer „Kaiser Karl der Große“ und „Weichenburg“, Modellwert je 8000 M., vertreten die Klasse der Linienfahrer. Dann folgt das Modell des neuen großen Panzerkreuzers „Prinz Heinrich“, dem der geschützte kleine Kreuzer „Gazelle“ sich anschließt. Die Küstenpanzer, welche zum Schutze des Nord-Ostsee-Kanals gebaut wurden, sind durch „Deinow“ vertreten und die zum Schutze leichter Gewässer bestimmten Panzerkanonenboote durch die schmale „Wespe“. Auch berühmte Schiffe sehen wir hier. So das Kanonenboot „Meteor“, das 1870 vor Savanna den weit überlegenen französischen Aviso „Bouvet“ nach hartem Kampfe in die Flucht schlug. Berühmter fast noch ist das ebenfalls vertretene Kanonenboot „Itis“, das durch sein überaus tapferes, tollkühnes Verhalten im Kampfe der Verbündeten gegen die Takferts Bewunderung herausfor- derte. Auch ein Torpedoboot ist vertreten, dessen Haupt- waffe der torpedierende Torpedo ist. Zwei heimtückische Ge- sellen erblicken wir ferner als Vertreter des allerneuesten Kriegsschiffstyps: 2 Torpedobootszerstörer, die Götzen des Meeres. Ein Gegenstück zum neuen Linienfahrer, dieser schwimmenden Festung, bildet das alte stolze Linienfahrer „Moenia“, ein großes, schönes Modell, das volle Takelage und Segelanrüstung zeigt und als Verkörperung alter see- männischer Poesie die Aufmerksamkeit der Besucher in hohem Maße fesselt. Ein Modell eines Kriegsschiffes aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts ist ganz besonders geeig- net, den gewaltigen Fortschritt im Kriegsschiffbau vor Augen zu führen. Modelle der alten gedachten Korvetten

„Elisabeth“ und „Prinz Adalbert“, auf welche letzterer Prinz Heinrich von Preußen seine erste Weltumsegelungsreise machte, preussische Ruderkanonensboote aus dem Jahre 1848, sowie Kamerun-, Südafrika- und Südseeboote vollenden die Modellsammlung.

* Rüdesheim, 27. März. Bei dem gestern stattgehabten Im- mobilien-Verkauf ersteigerte Herr Heinrich Kögler das in der Oberstraße belegene Wohnhaus des Herrn Sassenheimer zum Preise von 15 000 M. — Der im Alter von 43 Jahren stehende Winger Hubert Wittenmann von hier war gestern noch im Weinberg mit dem Rebschnitt beschäftigt und erlitt, nachdem er um 8 Uhr wieder bei seiner Familie weilte, um die zehnte Stunde einen Schlaganfall, welcher ihm den raschen Tod brachte. — Die am hiesigen Kgl. Amtsgericht beschäftigten Kanglei- gehilfen August Erleben und Karl Kretzer von hier sind zum Vorbereitungsdienste für das Amt eines Gerichts- schreibers zugelassen und heute in ihr Amt als Justizwärter eingeführt.

a. Vom Einrich, 27. März. Der Vorstand des Untertan- nustriffes hat alle Gemeinden, wo mehrklassige Schulen sich be- finden, aufgefordert, nicht nur die ersten, sondern auch die zwei- ten und dritten Lehrstellen auf 1100 M. Grundgehalt zu er- höhen. Die Vertretungen haben binnen 3 Wochen darüber zu beschließen. Das bisherige Grundgehalt betrug 1050 M.

* Frankfurt, 26. März. Als gestern mittag kurz nach 12 Uhr die erwachsenen Töchter einer in der Soalburgstraße woh- nenden Familie Dietrich aus ihrem Geschäfte heimkehrten, wurde ihnen auf mehrmaliges Klopfen und Klingeln die Korridortüre nicht geöffnet. Da man Veracht schloß, daß der Mutter et- was passiert sein könnte, wurde ein Schlosser herbeigeholt, der die Tür aufsprengte. Sofort drang den Eintretenden ein star- ker Gasgeruch entgegen und die Mutter wurde in der Küche auf dem Boden liegend bewußtlos aufgefunden. Sie hatte, als sie einen Schlauch an den Gasofen anlegen wollte, einen Dönmachsanfall erlitten und war zusammengeknickt. Aergliche Hilfe war sofort zur Stelle, die Frau wurde dem Heiliggeist- Spital zugeführt. — Gestern abend gegen 10½ Uhr bemer- ken Passanten innerhalb des Grand-Pazar an der Tür des Haupteinganges ein heftig weinendes 7jähriges Mädchen, das sich wohl beim Schließen des Geschäftshauses verspätet hatte und so eingesperrt worden war. Die Passanten, die durch das Klopfen und Schreien aufmerksam wurden, benachrichtigten ei- nen Wächter der Wache- und Schließgesellschaft von dem Mißge- schick der Kleinen. Der Wächter begab sich sofort in das Ge- schäftshaus und setzte das Mädchen in Freiheit.

Thiele's Entfettungslee, das angenehme, wirksame u. un- schädliche Mittel. Hal. 1.50 u. l. d. Kronen-Apoth. Gerichthstr. 46/50/52

SCHUH-Fiedler.
3Mauritiusstr. 3
Gut u. billig!
Robottmarken grün u. rot.

Möbel Betten, g. Ausstattungen, Polstermöbel, eig. Anfert. A. Leicher, Adelsbdr. 46. Nur beste Qualitäten, billige Preise. Teilzahlung. 76



griffe hat, die Schnabelflach vor Born, weil nix mehr drinn war, an de Kopp geworfe; aach, zwaa, drei hat mich so e Nag des Gehebes am Schlastische unn verzeh Daag hat ich weg. Wann ich so so en reicher Kuh gewese wär, der nor mit Champagnerflasche werst oder gar aus Serbie wär, hätt ich mit ere Geldtroof dedun kumme könne, awer deß is ewe die Milde vnn Richterdisch mit ihrer Justiz, deß Dos hot die Lage ver- banne unn deßhalb siebt se nit richtig. Awer deß muß annerstet werrn im heilige römische Reich deutscher Nation, allweil sinn se draa unn wolle die Gejehe e bische ummodele, sie baffe nit mich so recht in unser electrisch Zeitalter; alles nerdö, loa Mensch hot noch Nerde vor lauter Hast unn Jage noch dem Glid. Awer mir Mauritiusbrieder hunn noch Nerde wie en Gaul, mir stiehn uff unferm Plaz unn es steert uns nit im geringste, wann alles an uns vorbei rennt unn raast unn löst unn schafft. Immer fast unn ruhig Blut unn e bische warm aangelege, deß is unser Wahlpruch unn Ruhe is auch des Ver- jers erste Pflicht. So hunn ich jo auch Kenntnis genomme, deß de Vorschuh ewe 8 Proz. Dividende verdaht; ich natierlich spornstreichs hin unn wollt se erhebe. De Kassirer hot mich emol schepf aangegeut, nooch mein Name gevoogt unn deß Spartassbuch verlaugt; ich konnt awer laans vorgeize weil ich laans hunn, unn so bin ich am mei Dividende kumme. Wann ich nor wenigstens domols mein Alte seelig gefolgt hett unn wär Schulmaaster worrn, dann hett ich jech auch mein Grund- gehalt um hundert Meter unn mei Alterszulag um 20 Meter erhöht griecht; awer in seiner Jugend wach mer immer mehr wie sei Eltern unn wie die annern Zeit, deß Ei is immer flieger wie deß Hinkel, hunn hinne mecht mer sich dann Vorwerf, deß mer nit gefolgt hott; ich genne de Schullehrer jo ihr Uffbeßer- ung von Herze gern unn auch deß die Stadt ihre Armeiter jeh Prozent zuleht, awer ich wollt, es deht mich auch jemand emol uffbeßern, ich hett's verdammt netig; no vielleicht mach ich emol e groß Erbschaft oder gewinne mol in de Lotterie, dann werds annerstet. Awer im große unn ganze hunn ich's grad nit so schlimm; wann ich s. B. sehn, wie die Zeit ewe wider mit ihre Stweische umziehe misse, wach is deß her en Dorchenaaner; wann ich wannern muß, nemm ich e groß rut Sackdach, binne alles enei unn bin fertig. Ich brauch laan Ridelwage, auch loa Schreinerlarrsche unn wann ich emol gestorwe bin, rappe sich auch loa Erwe um mein Noochlaf; die Stadt beerdigt mich ster Klaff in eme Dannesarg for 4 M unn ich war emol. Awer dor wach jech schon jo triewe Gedanke sich mache; Gedanke mach ich mer iwerhaupt laa; wach leicht mir dran wo emol de Licht- unn Wasserdirektor sei Werkstätt hinmäch, weil er de alt Ra- rolbauhof nit griecht; wach leicht mir wider dran, ob uff dem neie Kurhausplatz en große oder en laane Musikpavillon hinkemmt oder Zeintwege alle zwaa oder ob em Baurat seiner dor 51 000 oder dem Professor seiner for 23500 gemacht werd oder ob deß Fundament nit mich trode werd, wie de Christian maant; oder ob die Markstiroof hunnert Meter braut werd oder nooch zwanzig. Mir is alles egal, awer dies Jahr werrn ich emol e Sommerlar mache, die is nit ohne; ich hunn mer schon e Rei- sebuch irgendwo mitgenomme unn mei Rutt zusammengestell. Ich will nämlich emol an de Starnberjer See, will mer emol bei

Neu in Wiesbaden

Unter der Firma Wiesbadener Schuhwaren-Konsum, G. m. b. H., wurde Kirchgasse 19 die erste Verkaufsstelle unserer Gesellschaft eröffnet. Dieses Schuhwarengeschäft unterscheidet sich von den üblichen Geschäften dieser Branche dadurch, dass wir zunächst alle diejenigen Artikel, welche von dem Publikum als Konsumartikel der Branche in grossen Massen gebraucht werden, im Sinne unserer Firma zu Preisen verkaufen, die sicher von allen Interessenten gewürdigt werden.

Herrn kräftige Zugstiefel	3.75	Damen Goodyear Welt Schnür- stiefel m. Lackkappe u. mod. Absatz	9.50
Herrn kräftige Hakenstiefel	3.95	Mädchen Konfirmandenstiefel	7.50
Herrn Boxhorse Hakenstiefel, denkbar eleg. Form	6.90	Kinder Wichsleder Schulstiefel sehr kräftig, bis Grösse 35	3.75
Herrn AchtChevreauHakenstiefel	8.75	Kinder leichtere Schnürstiefel, extra weich, sehr breite Form	1.75
Knaben Konfirmanden Haken- stiefel, 35, 37, 39, 39, 3.85		Schuh-Kreme in Gläsern, Dose mit Schraubendeckel	10 Pf.
Knaben Boxhorse Hakenstiefel, runde Form	6.50	Kreme, feine Farben, in grossen Dosen	25 Pf.
KnabenAchtChevreauHakenstiefel	7.85	Appreturen in Blechbüchsen, f. alle Lederarten und Wichse	10 Pf.
Damen kräftige Schnürstiefel	2.98	Guttalin, d. echte Fabrik, Dose	15 Pf.
Damen kräftige Knopfstiefel	3.75		
Damen Boxhorse Schnürstiefel	5.85		
Damen Acht Chevreau Schnür- stiefel, 1. Fabr., Garant. Qual.	7.75		



Schuhstüffel, Nickel, sehr stark	5 Pf.
Filzsohlen, alle Grössen, das Paar	5 Pf.
Strohsohlen, alle Damen grössen	8 Pf.
Loofah, Einlegesohlen f. Damen	10 Pf.
Strohsohlen für Herren, extra stark	15 Pf.
Schuhriemen, 100 cm. lang, das Paar	1 Pf.
Schuhriemen, geflochten	2 Pf.
Schuhriemen mit Spirallenden, das Paar	5 Pf.

Als Gratis-Zugabe

erhält ein jeder Käufer beim Einkaufe über 50 Pfg. einen Gutschein auf Waren, welche bei hiesigen renomierten Firmen der Lebensmittel-Branche sofort eingelöst werden können.

Wiesbadener Schuhwarenkonsum
Gesellschaft m. b. H.

Nahe der Luisenstrasse. — 19 Kirchgasse 19. — Nahe der Luisenstrasse.



Nr. 75.

Freitag, den 29. März 1907.

22. Jahrgang.

In Fesseln.

Roman von Clarissa Lohde.

Kontinuation.

(Nachdruck verboten.)

So erklärte es der Graf auch seinen Gästen, die allgemein behauerten, daß der Herr Baron nur so kurze Zeit geblieben sei. Schila allein sah bei dieser Nachricht wie entgeistert da. Auch sie hatte bei den gestrigen Abschiedsworten Holteneds an ein bevorstehendes Duell gedacht, nun wußte sie, daß seine Worte etwas anderes bedeutet hatten, etwas, das sie mit kaltem Schauer durchriefelte. Ein Sterbender war es in Wahrheit gewesen, der von ihr Abschied genommen, einen Abschied für ewig, wie er in einen freiwilligen Tod ging.

Das Mädchen kam voll Angst heruntergelaufen, um Schila zu Frau von Lobach zu rufen, die von Herzkrämpfen befallen sei. — Auch Irma weiß alles — ging es Schila durch den Sinn. Arme, unglückliche Frau! Wie viel schwerer mußte Irma leiden, als sie selber, da er um ihrer gemeinsamen Schuld willen den Tod suchte! — Für Irma starb er — um ihr die Brücke zu bauen zur Rückkehr zu dem tiefgekränkten Gatten.

Frau von Lobach hatte von der Gräfin erfahren, daß Holtened von Elm fort in die Berge gegangen sei und so bald nicht wiederkehren würde.

„Nie mehr — nie mehr!“ tönte es in ihr nach. Sie wußte seit der gestrigen schrecklichen Stunde, daß sie ihn verloren und daß nichts ihn ihr wiederzubringen vermochte.

Tränenben Augen stand Schila bei der schwer Leidenden, um ihr die notwendigen Hülfsleistungen zu gewähren, aber Irma stieß sie in ausbrechender Heftigkeit zurück:

„Geh, geh! Du hast ihn mir geraubt, Du allein!“

22. Kapitel.

Hauptmann von Lobach befand sich in begreiflicher Aufregung. Jeden Tag erwartete Major Wittstein die Antwort Holteneds, jeden Tag glaubte er, daß sich der Beauftragte des Geforderten bei ihm zur Vereinbarung der Bedingungen für das unvermeidliche Duell einfinden werde — doch jeden Tag mußte er dem Freunde berichten, daß sein Harren und Warten vergeblich gewesen.

Wittstein, der lange die Wahrheit geahnt, lange dieses Ende gefürchtet hatte, war noch außerstande gewesen, einen anderen Ausweg zu finden, als den erwählten. Die schwer beleidigte Ehre forderte diese Sühne, — und obwohl der Major keineswegs ein unbedingter Verteidiger des Duells war, sagte er sich doch, daß es Verhältnisse gäbe, die es unvermeidlich machten. Daher hatte er Lobach vollständig zugestimmt, er wußte, dem Offizier liebte keine andere Wahl. Eine Trennung seiner Ehe und eine Verheiratung seiner Frau mit Holtened mußte trotz aller Verschleierung, die man versuchen würde, doch der Welt die volle Wahrheit der Gerüchte offenbaren, die man sich bis jetzt nur leise zugestüstert hatte, und man würde es Lobach nie verzeihen haben, wenn er unter den Umständen nicht ein Rächer seiner Ehre geworden wäre.

Anders wäre es, wenn eine Ausöhnung der Ehegatten im Bereich der Möglichkeit läge, dann hätte ein Zweikampf vielleicht werden können. Aber Lobach hatte ihm die Unter-

redung mit seiner Frau von Elm wahrheitsgetreu berichtet, und danach hielt er auch jeden Versuch in dieser Richtung für aussichtslos. Daran, daß Holtened sich der Forderung des beleidigten Ehremannes stellen würde, zweifelte weder Wittstein noch Lobach selbst. Um so größer war ihre Verwunderung über das lange Schweigen des Geforderten.

„Er ist doch kein Feigling,“ meinte Wittstein, als er dem ungeduldig seiner Harrenden wieder zu berichten kam, daß nichts eingetroffen sei, niemand sich bei ihm gemeldet habe. „Unbegreiflich, ganz unbegreiflich!“

„Und ich halte es nicht länger aus, Wittstein,“ rief Lobach, mit hastigen Schritten das Zimmer durchmessend. „Dieses tägliche Warten macht mich geradezu rasend! Was geschehen soll, muß bald geschehen! Ich werde nicht mehr imstande sein, die Pistole ruhig zu erheben. Alles an mir ist in heftigster Aufregung, alles zittert in mir. Aber vielleicht ist das auch gut. Glauben Sie mir, Wittstein, ich habe jetzt keinen anderen Wunsch mehr, als daß alles erst zu Ende wäre. — Glaube, Hoffnung, Liebe sind in mir gestorben, da wäre der leibliche Tod ja eine Erlösung, die ich herbeisehne, mit allen Fibern meines Herzens herbeisehne.“

„Nun, nun, lieber Freund!“ Der Major trat zu ihm und klopfte ihm ermutigend auf die Schulter: „Nur nicht gleich das Kind mit dem Bade ausschütten. Manch braver Mann hat schon ein gleiches Schicksal erdulden müssen wie Sie, und hat sich dann schließlich doch noch einen ruhigen Lebensabend erobert. Er etwas muß mit Resignation getragen werden. Es ist ein Unglück, gewiß, aber wer auf Erden ist gegen Unglück gefeit? Auf Sie fällt nicht der geringste Makel dabei.“

„Sie haben gut reden,“ widersprach Lobach, in einen Sessel sinkend. „Sie sind nicht verheiratet. Sie wissen nicht, was es heißt, ein geliebtes Weib zu besitzen, glücklich zu sein in einer Häuslichkeit, wie ich sie gehabt — und dann plötzlich zu erkennen, alles war Lug und Trug — mein ganzes Glück ein Phantasiengebilde! Ein verliebter Narr war ich, den zu hintergehen nur zu leicht wurde. Mich ergreift ein Ekel, so oft ich daran denke!“

„Na ja,“ stimmte der andere zu, „es mag sehr schwer für Sie sein, zu tragen, was über Sie gekommen, aber Sie reiten doch etwas aus dem Schiffbruch, was die Schuldigen nicht haben: ein gutes Gewissen! Und das ist viel. — Wenn Sie über das Häßliche erst glücklich hinausgekommen sind, was ich zu Gott hoffe, werden Sie ruhig werden und sich nach einem neuen Glück umsehen, — so denke ich.“

„Nie mehr — nie mehr mit diesen Erfahrungen! Nein, Wittstein, das frißt zu tief, solche Wunde kann niemals heilen, so lange man atmet.“

Wittstein schnallte seinen Säbel um.

„Wenn ich Sie nur bewegen könnte, das unaufhörliche Grübeln zu lassen. Es nützt nichts und nimmt Ihnen die Kraft, die Sie jetzt doppelt brauchen. Entreißen Sie sich der Einsamkeit.“

die jetzt Gift für Sie ist. Schon das fortwährende Weilen in diesen Räumen erinnert Sie an Dinge, die Sie besser vergessen sollten, und brüdt auf Ihre Stimmung. Man hat Sie schon im Kasino vermisst, begleiten Sie mich heute dorthin, zeigen Sie den Kameraden gegenüber, in deren Kreisen, wie Sie wissen, schon manches gemunkelt wird, eine ruhige Stirn, wie es dem Soldaten ziemt, der in jeder Lage seine Fassung bewahren soll.“ —

„Unmöglich, Wittstein, unmöglich! Ich weiß, Sie meinen es gut, aber ich vermag das nicht über mich. Mir ist, als brenne ein Rainszeichen auf meiner Stirn, das jeder sehen muß, das Rainszeichen ungeführter Schmach. Erst wenn alles vorüber, werde ich imstande sein, mich wieder unter Kameraden zu zeigen.“

„So lassen Sie uns anderswo hingehen, in irgend ein Theater. Allein dürfen Sie nicht bleiben, das dulde ich nicht.“

Lobach wehrte sich noch immer, aber Wittstein setzte es endlich doch durch. Sie gingen in ein Possentheater, in dem einer der beliebtesten Komiker auftrat, von dem es hieß, daß sein Erscheinen allein schon unwiderstehlich auf die Lachmuskeln wirke. Und in der Tat wurde das Theater fast von den Lachsalven der Zuschauer erschüttert. Lobach aber blieb ernst, und Wittstein, der ihn heimlich beobachtete, merkte immer wieder, wie der Blick des schwergeprüften Freundes sich in die Ferne verlor und seine Hand nervös an dem blonden Schnurrbart zupfte. Als er dann auf dem Heimwege dieses oder jenes von den Schlagworten berührte, die in den Couplets eine so große Wirkung herabgebracht, stellte sich heraus, daß Lobach nichts gehört hatte, und so ging es auch in den folgenden Tagen. Lobach grübelte unaufhörlich.

Von Elm kam gar keine Nachricht, auch von Schika nicht, aber wie konnte er auch anders erwarten? Er hatte sie gebeten, bei seiner Frau zu bleiben, bis alles entschieden sei, aber noch war nichts entschieden. Vielleicht war Holteneck schon längst wieder in Elm und spottete in den Armen seines ungeirren Weibes seiner Forderung. — Dieser Gedanke trieb ihm jedesmal das Blut heiß in die Stirn, und dann schämte er sich wieder desselben, denn darin hatte Wittstein recht, ein Feigling war Holteneck sicher nicht, das hatte er auf seinen Forschungstreisen bewiesen.

In seiner Unruhe machte er am Vormittage bei Schikas Mutter, der Geheimrätin von Barnefeld, einen Besuch, um durch sie vielleicht zu erfahren, wie es in Elm augenblicklich stände.

Die alte Dame empfing ihn sehr freundlich. Sie war so voll Dankbarkeit gegen ihn und seine Frau, die sich ihrer Klingen so liebevoll angenommen. Sie hatte die Abwesenheit Schikas benützt, eine Rundreise bei ihren verheirateten Kindern zu machen.

„Ich habe von Schika in den letzten Tagen keine Nachricht erhalten,“ war die auf seine nicht ohne Verlegenheit an sie gerichtete Frage ihm undersagen erteilte Antwort. „Ich weiß, sie ist bei Ihrer Frau Gemahlin so gut aufgehoben, daß es ihr nur gut gehen kann, und wir sehen uns ja auch bald wieder.“

Lobach stieg die helle Röte der Scham in die Stirn. — Wenn die gute Frau geahnt hätte! — Er entschuldigte sich mit seinem Dienst und verabschiedete sich hastiger, als es der Anstand eigentlich erlaubte.

Die Geheimrätin schüttelte etwas verwundert den Kopf. Was hatte nur der Lobach? Die kleine Frau in Elm wird schreibfaul sein, erklärte sie sich dann die sichtliche Aufregung des Hauptmanns, und läßt den zärtlichen Gatten zu lange ohne Nachricht. Da sorgt er sich natürlich um sie, denn er liebt sie ja so sehr.

Wie oft hatte die Geheimrätin im letzten Winter Gelegenheit gehabt, sich über das Glück des Ehepaares zu freuen, ein Glück, wie es heute leider nur zu selten ist.

Als Lobach von der Mäin nach Hause zurückkehrte, fand er Wittstein in seiner Wohnung, der ihn ungeduldig erwartete.

„Haben Sie Nachricht?“ rief Lobach mit erleichterndem Aufseufzen schon von weitem entgegen.

Statt aller Antwort reichte der Major ihm ein Zeitungsblatt hin.

„Lesen Sie!“

Lobach zögerte einen Augenblick befremdet.

„Lesen Sie!“ wiederholte Wittstein dringender. „Sie finden dort die Antwort auf alles — die Antwort und die Lösung.“

Jetzt überflog Lobach die für ihn rot angestrichene Stelle. — Es war ein Bericht aus den bayerischen Alpen über einen Absturz im Karwendelgebirge, wie man einen solchen leider nur zu häufig im Sommer in den Spalten der Zeitungen findet. Er lautete:

„Der stille Alpsee, sonst ein Ort, der nur Engländer und Amerikaner mit ihren Damen in den exzentrischen Verglasten und fröhlich jodelnde Bergsteiger und Naturschwärmer an seinen Ufern sieht, war am letzten Sonnabend der Schauplatz eines tragischen Ereignisses. — Auf halber Höhe des steil

am Ufer emporsteigenden Gesteins führt ein schmaler Fußpfad hin, der eigentlich ungeschützt ist, vor dessen Benutzung aber doch nicht schwindelfreie Personen sich zu hüten haben. — Dort befindliche Warnungstafeln werden jedoch meistens nicht beachtet, und infolgedessen ist an dieser Stelle schon mancher Absturz erfolgt, so auch am letzten Sonnabend. — Zum Glück waren gerade Feuer auf dem schmalen Wiesensstreifen, der sich unterhalb der Bergwand am Alpsee hinzieht, mit Schneiden des Grases beschäftigt. Sie wurden durch das Rollen herabfallenden Gesteins aufmerksam und bemerkten den Körper eines Mannes etwa vierzig Fuß über dem Spiegel des Sees vom Gestrüpp umfassen und im Sturze aufgehalten. Jeden Augenblick konnten die Zweige brechen und der Verunglückte hinab in den See stürzen, wo er unbedingt verloren gewesen wäre. So aber gelang es den kräftigen, ans Bergsteigen gewöhnten Männern, ihn herunterzuholen. Man eilte zu dem nahen Wirtshause, um Hilfe zu erbitten. Unter den Gästen befand sich durch glücklichen Zufall ein Arzt, der sogleich mit einer rasch gezimmerten Bahre zur Stelle war und dem völlig Bewußtlosen die ersten Dienste zu leisten vermochte.

Der Wirt, der in dem Verunglückten den im Schlosse Elm als Gast weilenden Freiherrn v. Holteneck, den bekannten Afrikaforscher, rekonnozierte, räumte sogleich sein bestes Zimmer ein, wo der allem Anschein nach dem Tode Geweihte jetzt schwer krank darniederliegt.

Der Unfall des geschätzten Gelehrten, der kürzlich ein epochemachendes Werk über seine Reisen veröffentlicht hat, wird in der Gelehrtenwelt, namentlich Berlins, wo er sich in letzter Zeit aufgehalten, gewiß allgemeine Teilnahme erregen.

Die Verwandten in Elm — Graf Elm ist ein Onkel des verunglückten Freiherrn — und der schwer leidende Vater, der bayerische Majoratsherr Franz Freiherr von Holteneck, sind sogleich telegraphisch benachrichtigt worden. Die ganze Gegend ist in großer Aufregung über dieses neue Unglück und man berät eifrig, wie die Schuhmacherregeln in unserem schönen Karwendelgebirge vermehrt und verbessert werden können.“

Das Zeitungsblatt entfaltete den Händen Lobachs.

„Dieser Absturz scheint mir kein zufälliger zu sein,“ bemerkte Wittstein nach einer Pause. „Holteneck hat den Tod gesucht, davon bin ich überzeugt.“

Lobach nickte ihm ernst zu. Etwas wie Mitleid mit dem in der Blüte des Lebens Gebrochenen begann in ihm aufzusteigen. Der Beleidigte hatte seine Schuld gesühnt — auf seine Weise, nicht in der, die er, der Beleidigte, ihm vorzuschreiben zu müssen geglaubt hatte.

„Er hat den Knoten auf ungewöhnliche Art zerhauen,“ fuhr der Major fort, „und ich muß sagen, daß mir seine rasche Tat Respekt einflößt. Die Ehre Ihres Hauses, Lobach, bleibt dadurch unangetastet, da doch nichts in die Öffentlichkeit gebrungen ist und in Ihrer Hand liegt es jetzt, ob Sie verzeihen und das Geschehene auslöschen wollen, wozu ich entschieden rate.“

„Auslöschen!“ seufzte Lobach, „ja, wenn das noch möglich wäre, aber was mir angetan, kann nichts wieder auslöschen — nichts.“

„So denken Sie jetzt, aber Sie werden ruhiger werden und dann auch ruhiger über das Geschehene urteilen. Für jetzt freilich heißt es abwarten und schweigen. Was auch jetzt an Sie herantreten möge, nehmen Sie alle Kraft zusammen und bewahren Sie Ihre Haltung. Sie würden die heroische Tat Holtenecks unnütz machen, wenn Sie nicht alles daran setzten, Ihr Haus vor jeder üblen Nachrede zu bewahren.“

Lobach nickte dem Freunde trübe zu: „Ja, Holteneck hatte das Opfer seines Lebens gebracht, aber das Glück konnte er damit nicht in mein zerstörtes Heim zurückrufen. Das war für alle Zeit vernichtet. Dennoch kam auch er nach erstem Kampfe zu dem Entschluß, des Freundes Rat zu befolgen, und eine Verzeihung, sofern Irma nicht widerstrebt, ins Auge zu fassen.“

Sein Entschluß wurde noch befestigt, als am anderen Tage ein Brief von Schika eintraf, der ihm meldete, Irmas Zustand habe sich dermaßen verschlimmert, daß der Graf und die Gräfin sowohl wie der Arzt sie beauftragt hätten, ihn davon zu benachrichtigen, mit der Bitte, seine Gemahlin so bald als möglich heimholen zu wollen, da ihr in dem einsamen Schlosse keinesfalls die nötige Pflege zuteil werden könne. Auch Irma selbst, die in einen völlig apathischen Zustand verfallen sei, habe sich mit ihrer Abreise einverstanden erklärt.

„Ich bin überzeugt,“ schloß der Brief Schikas, „daß Sie Ihrer Gattin Ihren Beistand unter den obwaltenden Umständen nicht versagen werden.“

Fortsetzung folgt.



Von altem und modernem Schmuck. Im Mittelalter hatte der Diamant wegen seiner Seltenheit einen geheimnisvollen, fast mystischen Wert. Er galt für etwas Ueberirdisches, man schrieb ihm heilende Wirkung zu und wagte die seltsamen Steine hauptsächlich nur in kirchlichen Gegenständen zu verwerten, ein eigentlicher Reichtum im Tragen von Schmuck entfaltet sich erst seit der Renaissance. Hier artet das Schmuckbedürfnis zunächst mit der großen „Lust am Leben“, die damals die Welt durchströmte, mit der Eröffnung großer Kostbarkeiten in den neuentdeckten Ländern bisweilen ins Uebertriebene aus. Was sich die Frauen damals an Putz anhängten, läßt sich kaum aufzählen. Die Zeit bevorzugte große, plastisch gearbeitete und in einem architektonischen Aufbau zusammengestellte Gegenstände. Vom Gut fiel eine große Kette herab und baumelte in einem Anhänger über der Stirn; schwere Ketten umschlossen den Hals; am Kleide blühten Schmuckknöpfe und mit Edelsteinen besetzte Vorten gingen weit herab. Ins Haar eingeflochten trug man Perlenkranze; kostbares Spangennetz, gebündelte Steine glänzten überall auf. Für Ringe legte man eine solche Leidenschaft, daß man nicht nur auf jeden der fünf Finger, sondern auf jedes Fingerglied einen steckte. Sie wurden über den Handschuhen getragen, oder sahen — was man in jüngster Zeit wieder hat einführen wollen — durch Schlitze aus den Handschuhen heraus. Was z. B. Katharina Cornaro auf jenem dem Tizian oder Giorgione zugeschriebenen Bilde an Schmuck trägt, was die Gemahlin Maximilians I. auf dem Gemälde Bernhard Striegels an Ketten und Bommeln aufgehängt hat, das sind Beispiele für diese Häufungen der Renaissance. Früh freilich wirkten geschmackvolle Künstler durch eine sparsamere Verwendung des Schmucks. Leonardo da Vinci läßt einen Anhänger von zarten Perlen wie zarte Tropfen auf dem weißen Hals der Prinzessin von Urbino schimmern, er schlingt seiner Belle Ferronière eine feingliedrige Kette in mehreren Schläufen um den schlanken, elegant sich abhebenden Hals und windet um das einfach gescheitelte, in tiefen Bandeau über die Ohren herabgleitende Haar einen ganz blassen Reif, aus dem nur in der Mitte der weißen Stirn ein Edelstein hervorsinkt. Holbein d. J. schafft mit un-nachahmlicher Grazie seine Bijouterie, die sich wie die wohlgefügten Rhythmen eines Gedichts zusammenschließen und in ihrem Klaren wundervollen Ornament ebenso ungesucht die schwere Farbigkeit bunter Steine wie die tropfende Leichtigkeit der Perlen betonen. Die Zeichnungen zu diesen Schmuckstücken, die sich noch zum Teil in Hampton Court und Windsor befinden oder aus den vorhandenen Gemälden leicht rekonstruiert werden können, sind auch heute noch unübertroffene Muster der Goldschmiedekunst. Der Schmuck des Rokoko hat sich in seiner schlanken Gliederung, seinen mattfarbigen Tönen und in der Eleganz der Linien solchen Beispielen angeschlossen, und auch die Aufnahme antikisierender Elemente, wie der Rameen, im Empire verbindet sich mit einer gleichen Behandlung des Materials. Auch heute wieder, da man sich von den üppigen Farbenträumen der Juwelkunst Saliques langsam erholt, bietet sich hier wieder der schönste Anschluß an die Vergangenheit.

Die vergötterte Diva. In den Jugendbriefen des schweizerischen Reformators und Staatsmannes Augustin Keller, der von 1827 bis 1830 in Breslau studierte, finden wir eine amüsante Schilderung der „Vergötterung“, deren Gegenstand damals die berühmte Sängerin Henriette Sontag war. „Ehe ich noch nach Breslau zurückkam“, schreibt der junge Schweizer, „hatte hier die berühmte Sängerin H. Sontag von Berlin einen Weltspektakel angerichtet. Die Verehrung dieser Sängerin (Prof. Passow erklärte sie keineswegs für ein Ideal) stieg bis zur Verrücktheit, ja Tollhauerei. Sie gab ein Konzert, wobei ihr Kammerdiener wegen angeblicher Arroganz von den Studenten Prügel bekam, so daß der schönen Sängerin bei dieser Tral-

ration ihres Lieblings die Stimme stockte oder vielmehr einen eben nicht kunstvollen Uebergang von Nachtigallentönen zu einem kläglichen Herrenheulergeschrei machte! Auch trat sie hier im Theater auf. Der letzte Platz wurde je-weilen mit einem Taler bezahlt, und das schon viele Tage voraus. Als sie aus dem Theater heimfuhr, hatte sich eine ungeheure Menge Menschen um ihren Wagen versammelt, und wie sie herauskam, brachten ihr die Schusterjungen ein Hurra, und die sämtliche Stugerwelt erhob ihre stentorische Stimme und wiederholte das Hurra der Schusterjungen! O sancta simplicitas! Als sie von Berlin hierher reiste, verkaufte sie vorher ihre Möbel um enormen Preis. Ihr kleiner Fußschemel allein hat für zwei Louisdors einen Käufer gefunden. Am Morgen, wie Ramsell Sontag aus ihrem Hotel Zur goldenen Gans verreise, wollten ihr zwei Verehrer von hier noch eine Visite abstatten; sie trafen sich beide unter der Türe des Zimmers, aus dem die Vergötterte soeben verreise war. Die beiden Wallfahrer waren wegen eines am Boden liegenden als Fidius verwendeten Schnitzels, der von der Sängerin Hand beschrieben war, in heftigen Streit geraten; der eine hatte ihn als heilige Reliquie zu sich gesteckt, worauf der andere, über das Glück neidisch, auf ihn eindrang, um ihm den Schatz zu entreißen. Dieser suchte nun Hilfe, fand aber keine, griff daher zum Nachtopf und zerschmieß ihn am Kopfe des Gegners. Der packte aber die Scherben kaltblütig zusammen, füllte sich damit die Taschen und zog ebenso beglückt wie der Besitzer des beschriebenen Papierzipfels von dannen. O tempora, o mores!“



Amerikanische Frauen als Finanzgenies. Die reichste Frau Amerikas und ein unerreichtes Finanzgenie ist Mrs. Betty Green. Sie hat ein Vermögen von über 60 Mill. Dollar zusammengebracht; wie sie selbst behauptet „durch geschickte Kapitalsanlage und nicht durch Spekulation; nur Narren spekulieren“. Sie ist wahrscheinlich die einzige Frau in der Welt, die sich den Luxus leisten kann, ihrem Sohn die Eisenbahn eines ganzen Landes zu schenken. Sie schrieb vor einigen Jahren einen Scheck für eine New Yorker Bank, in dem sie den ganzen Preis für die Eisenbahn von Texas bezahlte, und ihrem Sohn, Mr. E. H. Green, zum Eigentum überließ. Ihr ungeheures Vermögen ist überall da angelegt, wo es, wie sie sich selbst ausdrückt, hingehen und anderes Geld wieder mit zurückbringen kann. Dabei lebt diese Dollar Königin in einem armseligen Quartier zu Hoboken in New Jersey, für das sie noch nicht einmal 20 Mark die Woche bezahlt, vier Zimmer im dritten Stock! Sie hat einen Abscheu vor all den Dingen, die sonst reiche Amerikaner lieben; Automobile, Juwelen, Pferde und Wagen, eine Loge in der Oper, kostbare Kleidungen, all das ist ihr ein Greuel. Sie hält sich keine Bedienung und bringt sich ihr Frühstück selbst nach dem Bureau, in dem sie den größten Teil des Tages arbeitet. Ihre Flurnachbarn sind arme Beamte, die kaum ahnen, welch ein Paradiesvogel da unter den unansehnlichen Späßen haust. Bevor sie in ihre gegenwärtige Wohnung zog, hatte sie eine andere zu 100 Mark den Monat, aber sie zog aus, weil sie nicht acht Schilling für den Hund ihrer Tochter Sylvia Steuer zahlen wollte. Die Dessenlichkeit meidet sie und führt sich stets unter dem Namen Noss ein, der auch an der Tür ihrer Wohnung steht. Nicht viel weniger reich als Mrs. Green ist Mrs. Weighman Waller; aber sie wohnt in einem Renaissancepalast, der jährlich 60 000 Mark kostet, und ist von einem ihr angemessenen Luxus umgeben. Sie hat einen französischen Küchenchef, der ein Gehalt von 10 000 Mark jährlich bezieht, Automobile und was sonst das Herz begehrt. Auch liebt sie schöne Pferde, elegante Kleider, Diamanten und Kunstgegenstände. Aber sie ist eine vorzügliche Wirtschaftlerin, die ihr ungeheures Vermögen selbst verwaltet und in finanziellen Dingen ein großes Genie besitzt.

Unsere Kinder.

Bezaßt ein Kind seinen Eltern die Mühen und Sorgen, die es ihnen verursacht? Da ich glücklicher Vater eines kleinen zweijährigen Schlingels bin, so kann ich wohl in der Sache ein Wort mitsprechen. Ob er uns für alle Mühe entschädigt, die er uns schon gemacht hat? Manchmal denke ich: nein. So z. B. gestern. Kaum war seine Toilette beendet, da schlich er sich in mein Arbeitszimmer und schrubberte meinen Schreibtischvorleger mit meiner Kleiderbürste und meiner Tinte. Daß dabei sein weißes Kleidchen nicht fleckenlos blieb, ist klar.

Nachdem seine Mutter ihn gewaschen und ihm ein frisches Kleid angezogen hatte, begab er sich hinter dem Hausmädchen in den Kohlenkeller und tauchte bald schwarz wie ein Mohr wieder auf. Kurz darauf, als meine Frau ihn zu mir hereingeführt hatte, damit er nicht wieder etwas anstellt, sollte er hinter meinem Rücken für zwei Mark Briefmarken an die Wand. Er kam nun wieder in Mamas Zimmer, wo meine Frau sich frisierte. Hier verhielt er sich eine Zeitlang ganz still. Plötzlich hört seine Mutter ihn sagen: „O, Mama, wie schön das regnet.“ Erstaunt blickt sie auf und sieht, wie unser hoffnungsvoller Sprössling ihr teuerstes Parfümparfüm (ich hatte es ihr zu Weihnachten geschenkt, und es hatte fünf Mark gekostet) zum Fenster hinausgießt und sich über den schönen Regen freut.

Nun wurde er ins Schlafzimmer gesperrt, und alles schien gut zu gehen. Als aber meine Frau nach einer Viertelstunde hineinging, fand sie ihn mitten auf dem Tisch mit der Zuckerdose zwischen den Knien und drei Viertel von ihrem Inhalt in seinem Magen. Außerdem hatte er aus einem frischgebackenen Kuchen, den die Köchin kurz vorher hereingebracht hatte, mit dem Finger alle Rosinen herausgeholt.

Was er uns schon an Doktorrechnungen gekostet hat, ist gar nicht zu sagen, und ich darf wohl behaupten, daß ich die wenigen grauen Haare, die ich besitze, dem Mangel an Schlaf verdanke, unter dem ich während seines ersten Lebensjahres litt, als ich ihn manche Nächte lang umhertragen mußte. Ob er uns für das alles entschädigt?

Eben höre ich das Getrappel seiner kleinen Füße auf dem Borplatz. Ich höre sein zwitscherndes Lachen. Gewiß ist er wieder der Mutter ent schlüpft und will mich mit seinem Besuch beehren. Aber es ist verbotene Zeit, ich arbeite. Da ist er schon an der Tür, aber sie ist zu, der freche kleine Kerl kann nicht herein, und ich werde nicht aufmachen. Nein, er soll draußen bleiben, ich kann mich nicht beim Schreiben stören lassen. Ich sitze also ganz still.

Da ertönt sein Stimmchen: „Papa!“

Keine Antwort.

„Bitti Papa!“

Tiefes Schweigen.

„Rudi du kommst, bitti Papa!“

Er wird nicht hereingelassen!

„Papa,“ sagt da das süße Stimmchen, „Rudi hat Papa so lieb, bitti laß Rudi rein!“

Ich bin kein Ungeheuer, also mache ich die Türe auf. Und er trippelt herein mit ausgebreiteten Armechen, mit leuchtenden Augen, mit lachendem Gesichtchen. Ich nehme ihn hoch, und seine warmen weichen Armechen schlingen sich um meinen Hals, sein zartes, nicht allzu reines Wädchen schmiegt sich an meine Wange, sein Mäulchen legt sich dicht an mein Ohr und flüstert zärtlich: „Rudi hat Papa so lieb!“

Ob er mich entschädigt? Nun, ich glaube: ja! Er hat mir sorgenvolle Tage und schlaflose Nächte bereitet, er hat mich viel Geld und Mühe und Selbstverleugnung gekostet. Er wird mir vielleicht noch Kummer und Sorge machen. Aber wird das nicht alles reichlich aufgewogen durch die paar Worte, die sein liebes Stimmchen mir ins Ohr geflüstert: „Rudi hat Papa so lieb!“



Kochrezept.

(Nachdruck verboten.)

Stangenellerie-Gemüse. Man siedet frische Selleriestengel in Salzwasser ab, und gießt es durch ein Sieb, hebt es aber auf, während man die Stengel in kaltem Wasser blanchiert. Ein Stück frische Butter wird mit Mehl angeschwitzt, und mit $\frac{1}{2}$ Liter Selleriewasser aufgelocht, eine Kapsel Maggibouillon darin aufgelöst und verkocht, dann der Sellerie hinein getan, mit Pfeffer und Salz, einer feingehackten Zwiebel und Rotwein gewürzt und mit einem Löffelchen voll Maggibouillon und Selleriesalz vollendet.



Humor.

Das schweigsame Hänschen. Neuer Onkel: „Bist du immer so still, mein kleiner Mann?“

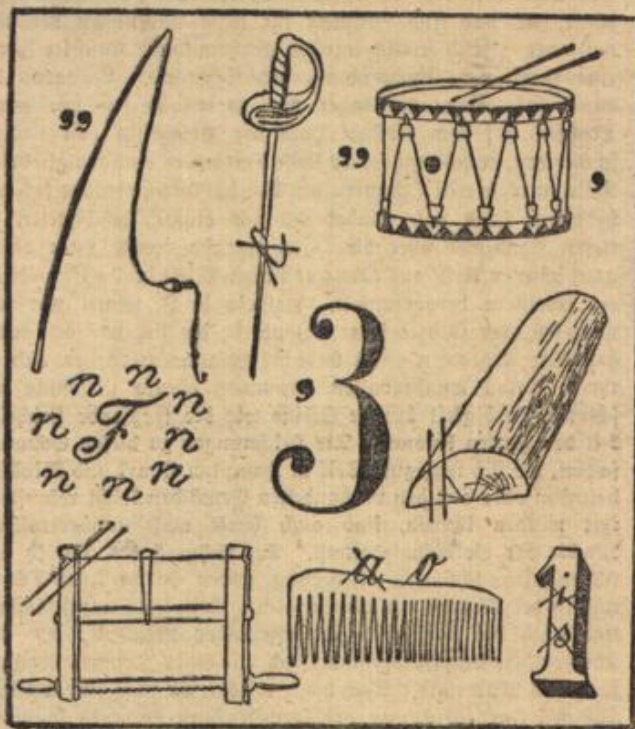
„Ach nein, Onkel, gar nicht! Aber Mama hat mir eine Mark versprochen, wenn ich nichts über deine Glaze und die Wazge auf deiner Nase sage.“



Borguziehen. Praktischer Vater: „Also Sie wollen meine Tochter heiraten? Haben Sie das Mädel denn auch lieb?“

Poetischer Anbeter: „O, und wie! Ich könnte mich sofort hängen und für sie sterben!“

Vater: „Meinen Sie nicht, es wäre besser, wenn Sie sich aufraffen und für sie arbeiten?“



(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

Denkspruch.

Es ist um die Liebe ein wunderbar' Ding,
Und kaum vermag ich's zu fassen:
Um solch' einen kleinen goldenen Ring
Vater und Mutter verlassen;
Um solch' einen kleinen goldenen Ring
Einem Manne folgen ins Weite. —
Es ist um die Liebe ein wunderbar' Ding!
Das sagen die weisesten Leute.

Gertrud Manleitner.

